

«BIS 2013 BRAUCHEN WIR ANTWORTEN»



01 Architekturrat mit neuer Leitung: Luca Ortelli (l.) und Stephan Mäder (Foto: Sonja Lüthi)

Seit dem 1. Juli 2011 sind Stephan Mäder und Luca Ortelli Präsident bzw. Vizepräsident des Architekturrates. Weshalb die Grundlagen einer Architekturausbildung schweizweit definiert werden müssen, wieso Dualität nicht alles ist und weshalb die Zeit für eine Debatte unter den Architekturschulen überreif ist, erläutern sie im Gespräch.

(s) Herr Mäder, Herr Ortelli, was ist der Architekturrat, welche Verbindlichkeit hat er, und was will er?

Luca Ortelli (LO): Der Architekturrat wurde 2008 gegründet, um die Architekturausbildung in der Schweiz zu harmonisieren, die Forschung zu fördern und als «Propagandaorgan» das politische Umfeld für die Architektur als Disziplin zu sensibilisieren. Denn die Politiker mögen zwar die «Stars» der Schweizer Architekturszene kennen, die Architektur als Disziplin wird von der Politik aber des Öfteren malträtiert.

Stephan Mäder (SM): Zwar tagt der Architekturrat seit 2008; faktisch stehen wir aber noch am Anfang. Denn an den Fachhochschulen scheint noch eine gewisse Skepsis zu herrschen, und die periodischen Wechsel der Vorsteher an den Universitäten sind für eine kontinuierliche Zusammenarbeit nicht förderlich. In unserem ersten Amtsjahr wird es also

vor allem darum gehen, das Vertrauen und das Bekenntnis der Schulen abzuholen. Denn der Architekturrat hat genau so viel Kraft, wie die Mitglieder in ihn investieren!

GLEICHE GRUNDLAGEN

Bis eine Harmonisierung der Architekturausbildung in der Schweiz stattfinden kann, gibt es offensichtlich noch viel zu tun. Greifen wir etwas vor: Was sind Ihre persönlichen Vorstellungen über die Grundlagen, die ein Absolvent einer Architekturschule beherrschen muss? Können diese Grundlagen überhaupt allgemein definiert werden?

LO: Idealerweise sollten diese Grundlagen von allen Schulen gemeinsam definiert werden, und der Architekturrat bietet die Austauschplattform dafür. Denn – auch wenn die Schweiz eine Sonderstellung innerhalb der Europäischen Union einnimmt – am Ende müssen unsere Ausbildungsprogramme von europäischen Instituten genehmigt werden. Diese Definition der Grundlagen der Architekturausbildung ist eine sehr heikle, aber sehr wichtige Arbeit – umso mehr, als unser Berufstitel nicht geschützt ist.

SM: Die Grundlagen, die es bei einer Architekturausbildung zu vermitteln gilt, sind meiner Ansicht nach immer dieselben. Aurelio Galfetti hat einmal gesagt, ein Architekt sei ein Amateur in vielen Dingen, in räumlichen Fragen müsse er aber Spezialist sein. Dieses Räumliche im Bauwesen zu vertreten und daraus Architektur zu machen, ist die schöne und anspruchsvolle Aufgabe des Architekten. Natürlich gibt es hin und wieder temporäre Schwerpunkte: Einmal ist die Soziologie wichtig, dann die Nachhaltigkeit oder heute die Energie. Das hat Auswirkungen auf den Unterricht, aber die Prämissen einer Architekturausbildung vermögen diese Kriterien nicht umzustossen.

Herr Mäder, schon bei unserem letzten Gespräch (TEC21 46/2010) sagten Sie, dass Ihnen eine fünfjährige Bachelorausbildung am liebsten gewesen wäre. Können Sie diese Aussage näher erläutern?

SM: Für die Grundausbildung zum Architekten – und der Bachelor ist ja eine Bezeichnung dafür – benötigt man fünf Jahre. Die Spezialisierung kommt nachher. Es gibt zwar Länder, in denen man den Beruf nach dem Architekturstudium von null auf erlernen

muss. Das ist in der Schweiz aber nicht so: Im Unterschied zu anderen Ländern sind die Berufsabschlüsse gleichzeitig Berufszulassung – was aber nicht mit Berufsbefähigung zu verwechseln ist!

LO: 2001 habe ich an einer Zusammenkunft der «European Association for Architectural Education» in Kreta teilgenommen. Dort waren sich alle – rund 100 Direktoren von Architekturschulen – einig, dass man erst nach fünf Jahren Architekt wird. Das steht im Widerspruch zur Bologna-Reform, deren Intention es unter anderem war, Diplomiertere schon früher in den Arbeitsmarkt einzuspeisen. Heute stellt man fest, dass diejenigen Architekten, die schon nach drei Jahren in den Arbeitsmarkt gehen, praktisch inexistent sind.

ZWEI WEGE ZUM BERUFSFELD

Die Notwendigkeit einer europäischen Anerkennung, das Bekenntnis zu einer fünfjährigen generalistischen Grundausbildung – das klingt alles ganz so, als ob es zwischen Fachhochschulen und Universitäten in Zukunft kaum noch Unterschiede geben wird. Ist die viel besungene Dualität für eine hochwertige Baukultur gar nicht so essenziell?

SM: Innerhalb des SIA und auch an anderen Orten gibt es eine Vorstellung von Dualität im Sinne von – überspitzt formuliert – oben und unten. Ich sehe das etwas anders: Es gibt zwei Wege, die zum Berufsfeld des Architekten führen, mit unterschiedlichen Biografien. Einer führt über die Bauzeichnerlehre,

BIOGRAFISCHE NOTIZ

Stephan Mäder: 1978 Diplom bei Dolf Schneebli an der ETH Zürich. Danach selbstständige Tätigkeit als Architekt, seit 1988 Partner im Architekturbüro Mäder+Mächler in Zürich. Seit 1985 Dozent am Technikum Winterthur (heute Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW), seit 1998 dort Direktor des Departements Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen. Seit dem 1. Juli 2011 Präsident des Architekturrates.

Luca Ortelli: 1983 Diplom bei Giorgio Grassi an der Facoltà di Architettura del Politecnico di Milano. 1980–90 Redaktor der Zeitschrift «Lotus International». Lehrtätigkeit als Architekturprofessor: Scuola Tecnica Superiore in Lugano (1985–89), Universität Genf (1992–97), South California Institute of Architecture (1994–96). Seit 1997 ordentlicher Professor für Entwurf und Architekturtheorie an der EPF Lausanne, seit dem 1. Juli 2011 Direktor des dortigen Architekturinstitutes und Vizepräsident des Architekturrates.

die Berufsmatura und die Fachhochschule und der andere über das Gymnasium und die Universität. Im Beruf entscheidet sich dann, wie sich jemand weiterentwickelt. Dieser dritte Teil gehört auch zur Ausbildung und führt schliesslich zur Berufsbefähigung.

Sie beide haben darauf hingewiesen, dass die Schweizer Architekturausbildung innerhalb Europas einen Sonderstatus innehat. Inwiefern gilt das auch noch für die Schweizer Baupraxis; was sind ihre besonderen Qualitäten, und worauf beruhen diese?

SM: Wir profitieren von kleinteiligen Produktionsstrukturen – noch. Wir haben aber gleiche Probleme wie andere Länder oder werden sie noch bekommen; mit der Formulierung von Programmen, dem Vergabewesen, der Arbeitsteilung, Bauvorschriften, Investoren, die keine Bauherren mehr sind, etc. Das sind Einflüsse, die sich verstärken und auf die Qualität der Bauproduktion auswirken werden. Hier wird sich zeigen, wie resistent die Architekten im alltäglichen Leben sind.

DER GUTE DURCHSCHNITT

Inwiefern können die Schulen auf diese Entwicklungen reagieren und allenfalls Gegensteuer leisten?

SM: An den Fachhochschulen muss uns der gute Durchschnitt der Bauproduktion interessieren. Wo setzt man den an? Das, was meiner Ansicht nach fehlt, ist insbesondere das Verständnis für Prozesse im Bauwesen, aber auch für die Bearbeitung der Aussen- und Zwischenräume. Wie entstehen Programme, welche Leute steuern diese Prozesse? Wie müssen sich Architekten innerhalb dieser Prozesse positionieren, um gezielt Aufgaben zu übernehmen, die über das Objekt design hinausgehen? Das alles gehört auch zu den Kompetenzen eines Architekten.

LO: Ich glaube, dass Architekten ihre intellektuelle Stellung in dem Moment verlieren, in dem sie nicht von Beginn an in die Bauprozesse involviert werden, sondern nur noch beigezogen werden, um einem Programm eine Form zu geben. Ich glaube aber auch, dass wir die intellektuelle Rolle als Entscheidungsträger wiedererlangen können. Meiner Ansicht nach sind unsere Schulen zurzeit zu stark in Richtung der künstlerischen Schöpfung orientiert. Der Mythos einer «diffusen Kreativität» ist eine der grössten Illusionen

unserer Epoche. Wir sind aber nicht alle Künstler oder Schöpfer! Deshalb sollten wir den Fokus weniger auf die persönliche Handschrift richten als auf die Vermittlung einer konstruktiven Baukultur.

«RESEARCH BY DESIGN»

Sie haben angesprochen, dass auch die Forschung innerhalb des Architekturrates ein Thema ist. In welche Richtung soll diese sich entwickeln?

SM: Bisher bedient sich die Forschung im Bereich der Architektur vielfach Methoden anderer Disziplinen: technische Forschung, historische Forschung etc. Ich bin aber überzeugt, dass es auch einen Bereich im Kern der Architektur gibt, wo eine Forschung möglich sein soll und muss. Bei diesem sogenannten «Research by Design» kann der Entwurf selbst neue Erkenntnisse liefern. Eine solche Forschung gibt es schon, zum Beispiel bietet Weimar ein entsprechendes Masterprogramm an, aber man muss sie weiterentwickeln, und das ist nicht einfach. In diesem Bereich sehe ich allerdings eine grosse Chance an Fachhochschulen, wo Masterprogramme und angewandte Forschung kombiniert werden.

LO: An der EPFL werden wir im nächsten Jahr einen entsprechenden neuen Studiengang für Doktoranden lancieren, «Doc of Design». Das wird nicht einfach sein, denn noch ist es schwierig, Geld für diese Art der Forschung zu kriegen. Was für eine Forschungsmethodik das sein wird, die nur jemand mit Architekturhintergrund durchführen kann, werde ich Ihnen wohl erst in einigen Jahren sagen können.

Ab 2013 sollen die Universitäten und Fachhochschulen, die jetzt in zwei unterschiedlichen Departementen untergebracht sind, neu beide dem Volkswirtschaftsdepartement (EVD) zugeordnet werden. Welche Auswirkungen wird dieser Wechsel Ihrer Ansicht nach auf die Architekturschulen haben?

LO: Ich erwarte vor allem positive Auswirkungen, weil die geltenden Hindernisse auf Ebene der Koordination aus dem Weg geräumt sein werden. Einige Disziplinen fürchten, dass es nicht mehr genügend Raum für Forschung ohne direkten praktischen Nutzen geben wird. Zurzeit verfügt der Schweizerische Nationalfonds über eine grosse

Autonomie, und ich glaube nicht, dass diese angetastet werden wird. Aber die Frage stellt sich ganz klar. In fünf Jahren wird man wohl abschätzen können, inwiefern sich die Bildungslandschaft ändern wird.

SM: Dass diese Zusammenlegung in einem Departement kommen würde, war klar. Man hatte vielleicht das andere erwartet, das Departement des Inneren (EDI), und nun fürchten einige, dass der Druck der Wirtschaft grösser werden wird. Diese Fusion war auch mit ein Grund, weshalb man den Architekturrat gegründet hat. Denn sicher wird die Frage wieder kommen, weshalb es je eine Architekturausbildung an zwei Hochschultypen gibt. Wenn wir dann die Antworten für die Politik bereithaben, ist es besser, als wenn diese uns ungefragt die Ziele vorschreibt.

Das ist schon 2013, also sehr ehrgeizig ...

SM: So viel ich weiss, sind wir die Ersten, die über die Hochschulsysteme hinaus einen solchen Verein gegründet haben. Wir engagieren uns nicht als Lobbyisten für eine Schule, sondern es geht um die Architektur in der Lehre, in der Forschung und in der Praxis. Wir haben jetzt sehr viel über unsere persönlichen Meinungen gesprochen. Der Architekturrat ist das Gefäss, um diese gemeinsam weiterzuentwickeln!

ARCHITEKTURRAT

Der Architekturrat wurde 1998 als Diskussionsplattform aller Architekturschulen der Schweiz gegründet. Auslöser waren die intensiven Diskussionen anlässlich der Einführung der Masterprogramme in Architektur an Fachhochschulen gewesen. Im Unterschied zu seiner informelleren Vorgängerin, der Konferenz der Architekturschulen, ist der Architekturrat als Verein mit verbindlichen Statuten konzipiert. Statutarisches Ziel der Austauschplattform für alle interessierten Schweizer Architekturschulen ist die Formulierung von Thesen zu Lehre, Forschung und Berufsausübung im Bereich Architektur und im Geschäftsfeld Bau.

Der aktuelle Vorstand setzt sich mehrheitlich aus den Gründungsmitgliedern bzw. den Vertretern der Partnerinstitutionen zusammen.

Vorstandsmitglieder sind: Valentin Bearth (USI), Daniel Kündig (SIA), Stephan Mäder (ZHAW, Präsident), Luca Ortelli (EPFL, Vizepräsident), Andreas Tönnemann (ETHZ) und Oya Atalay Franck (ZHAW, Generalsekretärin).

Derzeit sind im Architekturrat vertreten: ETHZ, EPFL, HEFR, HESGE, SIA, SUPSI, USI, ZHAW.